

HULDIGUNG FÜR DAS SCHAUSPIELHAUS IN DÜSSELDORF

U. A. z. n. (Als Lebewohl!)

Die Dumont geht nun endgültig. Gustav und Luise, wie sie und er den Vertrauteren des Schauspielhauses hiessen, verlassen nach einer fast zwanzig-jährigen künstlerischen Tätigkeit das seit jeher gegen tüchtige Menschen undankbare Düsseldorf. Zwar behaupten einige zähe Zukunftgläubige, dass die beiden Scheidenden bereits die Rückfahrkarten in der Tasche trügen.

Doch ist mit solcher Hoffnung nicht sicher zu rechnen. Und es bleibt höchst fraglich, ob die beiden Düsseldorfmüden, wenn sie einmal längere Zeit kunstfreundlichere Lüfte und Menschen genossen haben, noch Lust verspüren werden, in die „Kunst- und Gartenstadt am Rhein“, die besagte Gänsefüßchen immer mehr verdient, zurückzukehren. Ohne Zweifel, man hätte den beiden Immermannnachfahren ihren Aufenthalt und ihre künstlerische Tätigkeit hier mehr erleichtern können. Dabei soll ruhig zugegeben werden, dass er wie sie sich zuweilen recht bockbeinig und halsstarrig und wenig verbindlich und liebenswürdig, „rheinisch“ mit einem Wort, benommen haben. Aber dieser Mangel an Klüngelgeist und Spiessertum war doch auf der andern Seite auch wieder ein Verdienst von ihnen, das man nicht unterschätzen durfte. Die Leisetreterei und die Protektions-



wirtschaft, die hier am Rhein gern betrieben wird, bläst Nullen auf und lässt wahrhaft „Prominente“ verkümmern. Und bei dem ständigen Rücksichtnehmen auf irgend welche hohe oder einflussreiche Tiere kommt nie ein frisches vorwärts drängendes Kunstleben hoch. Das Schönste, was ich als ihr vieljähriger Mitarbeiter den Beiden nachrufen kann, ist dies, dass man stets auf ihrer Bühne eine Lippe wagen und ein kühnes wahres Wort sagen konnte. Niemals haben diese beiden, die von unzufriedenen Schauspielern häufig genug als unzuverlässig und undankbar gescholten wurden, eines ihrer Theatermitglieder vor die Hunde gehen lassen, weil es durch das Bekenntnis zu einer freieren staatlichen oder geistlichen Weltanschauung sie und ihre öffentliche Stellung gefährdet hätte. Daneben gilt es vor allem den Ernst und die Arbeit jenes Paares zu preisen, den stillen Fleiss ihrer steten Proben-tätigkeit, dem selbst die gegen sie feindseligsten Mimen anderswo oft nachgetrauert haben.

Das jähe Scheiden der Beiden soll nicht Anlaß geben, sie zu vergöttern, wie es eine törichte Ortspresse beliebt, die ihnen nur zu häufig während ihrer Wirksamkeit Steine und Knüttel in den Weg geworfen hat, von andern unappetitlicheren Gegenständen ganz zu schweigen. Aber dass es Düsseldorf (der Akzent bleibt auf der letzten Silbe) — und seiner p. p. — zu deutsch: Bitte Anrede zu ergänzen! . . . städtischen Theaterkommission nicht gelungen

Starke
zu „Candide“